

Andreas Bsteh (Hrsg.)

Glaube, der Begegnung sucht

Ein theologisches Programm

Horst Bürkle
Andreas Bsteh

Mit Registern zu den bisher erschienenen
Bänden 1 bis 6 der
„Beiträge zur Religionstheologie“

VERLAG ST. GABRIEL, MÖDLING

Inhaltsverzeichnis

Gottfried Vanoni, Geleitwort	7
Horst Bürkle, Glaube sucht Begegnung	11
Festrede anlässlich der Präsentation der Neuordnung der Theologischen Hochschule St. Gabriel am 2. Oktober 1987	
Grußworte	29
Generalrat P. Manfred Müller SVD Bischof Johann Weber Bischof Florian Kuntner Bundesminister Dr. Hans Tuppy	
Andreas Bsteh, Begegnung aus dem Glauben — Programm einer Hochschule Zielsetzung und Geschichte der Neuordnung der Hochschule St. Gabriel	39
Andreas Bsteh, Dialog aus der Mitte christlicher Theologie	65
Die Gesprächsbeiträge zur 5. Religionstheologischen Studententagung St. Gabriel. Versuch einer Zusammenfassung	
Register zu den Bänden 1 bis 6 der „Beiträge zur Religionstheologie“	141
Namenregister	143
Begriffsregister	173
Sanskrit- und Tamil-Begriffe Päli-Begriffe Begriffe der islamischen Tradition	
Quellenregister	183
Schriften des Hinduismus Schriften des Buddhismus Schriften des Alten Testaments Schriften des Neuen Testaments Koran Ökumenische Konzilien	

Geleitwort

Pater Arnold Janssen hat bei der Grundsteinlegung für St. Gabriel gewollt, daß das Haus da sei „zur Verbreitung“ der „Segnungen“ Gottes „auf die Völker“. Dieser hohe Anspruch erinnert an die Verheißung Gottes an Abraham: „Ein Segen wirst du sein. Ich will segnen, die dich segnen“ (Gen 12, 2–3). Die Zusage gilt „Abraham und seinen Nachkommen auf ewig“ (Lk 1, 55). Es ist nicht Vermessenheit, die biblische Verheißung auch auf St. Gabriel zu beziehen. Denn St. Gabriel hat in seiner Geschichte immer wieder erlebt, daß Segen primär empfangen, nicht gespendet wird. St. Gabriel hat immer wieder Segen empfangen.

So ist es ja auch dem Abraham ergangen. Er ist nicht von sich aus ein Segen gewesen; er hat Segen empfangen und konnte so erst zum Segen werden. Seine Begegnung mit dem Priesterkönig Melchisedek (bei der öffentlichen Präsentation der Neuordnung der Theologischen Hochschule St. Gabriel durch eine chinesische Malerei in Erinnerung gerufen) zeigt es: „Melchisedek brachte Brot und Wein. Er segnete Abram und sagte: ‚Gesegnet sei Abram vom Höchsten Gott!‘“ (Gen 14, 18–19). Abraham empfängt Segen von anderen. Nur so kann die Verheißung Gottes in Erfüllung gehen: Abraham wird zum Segen für die anderen. Und so ist es auch mit St. Gabriel. Wir können (wenn überhaupt!) ein Segen sein, weil andere uns segnen.

„Segnen“ in seiner biblischen Bedeutung meint schlicht und einfach: „ein gutes Wort sagen“. Ein gutes Wort ist kein banales Wort, ist nicht unverbindlich. Ein gutes Wort ist wirkmächtig, ansteckend, zieht Taten nach sich. Der hier vorgelegte Band der „Beiträge zur Religionstheologie“ stellt das theologische Programm unserer Hochschule vor, indem er einerseits den Weg zur Neuordnung („neu“ setzt den Akzent auf „Erneuerung“ des in der Gründung enthaltenen Auftrags) des Studiums nachzeichnet, andererseits das vor Jahren begonnene Gespräch mit Vertretern anderer Religionsgemeinschaften weiterführt, es (nicht zuletzt durch zusammenfassende Register) abrundet und gleichzeitig eine neue Gesprächsrunde vorbereitet. Der Rechenschaftsbericht über das theologische Programm führt zugleich zu einem Innwerden des vielfältig

empfangenen Segens von Menschen, die uns in Wort und Tat unterstützten und unterstützen. Ihnen, auch allen, die in der Dokumentation ungenannt blieben, danken wir für ihren Segen, für ihr gutes Wort. Es hilft uns, „zur Verbreitung“ der „Segnungen“ Gottes „auf die Völker“ dasein zu können.

Dem Band möchte ich Gedanken mit auf den Weg geben, die ich in anderer Form bei einer Klausurtagung über „Die Rolle theologischer Fakultäten angesichts des Pluralismus der Religionen und Weltanschauungen“ vorgetragen habe. Sie gehen von der Überzeugung aus, daß ein Programm, das sich dem Gespräch und der Begegnung verpflichtet weiß, sich auf vielen Ebenen und auch auf unverhoffte Art segensreich auswirken wird. Eine solche Überzeugung hat biographische Voraussetzungen. Mein Ausbildungsweg als Bibelwissenschaftler ist durch die St. Gabrieler Tradition geprägt. So steht bei mir in Forschung und Lehre die Sprachwissenschaft im Vordergrund. Die deskriptive Linguistik war nicht nur geeignet, sprachliche Lehrbücher für Missionare zu erstellen, sie bewährt sich heute noch bei der methodischen Betrachtung der Offenbarungsschriften. Die Methode zwingt zum Ernstnehmen der Eigenschaft von Texten und hilft jenen Grundkrankheiten der Theologen vorzubeugen, die *Christoph Müller* in anderem Zusammenhang unter den Stichwörtern „Verkleisterungen“ und „Theologismen“ zusammengefaßt hat. Diesen Theologismen ist gemeinsam, daß sie das „Eigentliche“ des Christentums „im Kontrast zu einer totalen Negativfolie“ definieren¹.

Die Sprache der hebräischen Bibel eignet sich wegen ihrer Fremdheit vorzüglich zur Einübung in eine Haltung, die auf solche „Verkleisterungen“ verzichten kann. Die Sprache ist so anders, daß mit dem Hinweis auf Gemeinsamkeiten mit bereits bekannten Sprachen den Studierenden kaum zu helfen ist. Es geht gar nicht anders, als daß man sich auf das Neue, Andere, Fremde einläßt und es aus sich heraus zu verstehen sucht. Der Fremdsprachen-Unterricht, noch dazu im Fall einer toten Sprache, ist ideal geeignet, den Stellenwert von vergleichenden und hermeneutischen Methoden vorzuführen. Nach einem Grundgesetz der Kompara-

¹ C. Müller, Glück als Thema der Theologie oder: Über die Bereitschaft zur Glückserfahrung, in: Theologische Zeitschrift 46 (1990) 266—281, hier: 275.

tistik darf erst verglichen werden, wenn die Einzeldisziplinen gründlich durchgespielt sind. Doch ohne Komparatistik kommt die hebräische Sprachwissenschaft nicht aus. Genauso wenig kann die Theologie insgesamt auf hermeneutische Fragestellungen verzichten. Für die Komparatistik wie für die Hermeneutik, was immer darunter verstanden werden mag, gilt gleichermaßen: Ein voreiliges Überspringen von methodischen Ebenen führt in die Sackgasse der „Theologismen“ und „Verkleisterungen“. Schon im Hebräisch-Unterricht ist es möglich, die Studierenden sensibel zu machen dafür, daß die Theologie der geduldigen Betrachtung (griechisch: Theorie) bedarf und daß die simplen Lösungen falsch sind.

Was hier skizziert wurde, ist auch in anderen Fächern möglich. Um der Gefahr der Einmischung in andere Disziplinen vorzubeugen, nenne ich ein eigenes Fach: die Exegese. Ich kann bei der Auslegung biblischer Texte die Religionen in Israels Umwelt ausklammern, ich kann sie als Negativkulisse zum biblischen Glauben benützen, ich kann aber auch versuchen, sie in ihrem Anliegen ernst zu nehmen. Das Ernstnehmen wäre ideal, das Ausklammern das kleinere Übel, die Schwarzweiß-Malerei jedoch ist auf jeden Fall zu vermeiden.

Ich fasse thesehaft zusammen, was mir aus der St. Gabrieler Erfahrung für die Theologie als universitärer Wissenschaft besonders wichtig scheint:

1. Dem Anderen/Fremden Raum geben; es in seiner vitalen Vielfalt zur Sprache kommen lassen, und zwar konkret in möglichst allen Einzel-fächern, nicht bloß in eigens dafür ausgesparten Disziplinen.
2. Das Fremde verstehen lernen, ohne voreilig nach Gemeinsamkeiten mit dem Eigenen zu suchen. Das Positive des Fremden kann in einem Bereich liegen, der in der eigenen Religion fehlt.
3. Das Eigene/Eigentliche verstehen lernen ohne Hilfe von Negativfolien. Das Positive der eigenen Religion hat nur Bestand, wenn es die Abwertung des Fremden nicht nötig hat.
4. Das Gemeinsame sehen lernen und es als Handlungsimpuls aufgreifen, etwa im Sinne eines gemeinsamen Ethos — dies um so mehr, als das Nebeneinander von in sich geschlossenen Traditionsbereichen der Vergangenheit angehört und die Welt, in der wir leben, nur noch (die Gegenströmungen beweisen es!) als großer gemeinsamer Lebensraum Zukunft hat.

Die Rolle, die theologische Fakultäten angesichts des Pluralismus der Religionen und Weltanschauungen zu spielen hätten, kann ich mir sinnvoll nur innerhalb des angedeuteten Rahmens vorstellen. Wenn Theologie so etwas wie eine Dach-Wissenschaft sein soll, dann nur in diesem Sinn, daß sie einen Boden bereitet für ein friedliches Zusammenwohnen der Menschen dadurch, daß sie die vielen Disziplinen und Weltanschauungen zusammenführt, indem sie mit dem guten Beispiel vorangeht.

Gottfried Vanoni SVD
Dekan der Hochschule

St. Gabriel, Ostern 1992